

gen Opfer, die im Holocaust gestorben sind“, leid tun, er bezweifle jedoch „Einzelheiten“. Staatsanwalt Michael Klackl warf Irving aber vor, sein Schuldbekenntnis sei „bloß ein Lippenbekenntnis aus prozeßtaktischen Gründen“. Noch vor einem Jahr ist Irving bei einer internationalen Konferenz von Holocaustleugnern aufgetreten. Nach der Urteils-

verkündung erklärte Irving in einem Interview, es sei „absolut falsch“, daß im Dritten Reich „ein Programm gegen die Juden“ existiert habe, und es gäbe „keinen Beweis für eine organisierte Massenvernichtung“. Die österreichische Justiz hat Irving inzwischen per richterlichem Beschluß jeglichen Kontakt mit Journalisten untersagt.

Leser-Echo

Dr. Ezra Ben Gershom, Jerusalem, schreibt zum Artikel „Kiddusch ha-Schem“ von K. Hannah Holtschneider (FrRu 13[2006]2-15):

Hannah Holtschneider hat in ihrem reichhaltigen Artikel die wechselvolle Bedeutung, die dem Wort *Kiddusch ha-Schem* beigelegt wurde, zur Sprache gebracht. Meiner Auffassung nach ist der Grundgedanke des *Kiddusch ha-Schem* älter als das Wort, mit dem er auf den Begriff gebracht werden sollte.

Nachdem auch das nach der Sintflut lebende Menschengeschlecht entartete, setzte Gott seine Hoffnung darauf, das Menschengeschlecht durch ein Vorbild zur Menschlichkeit zu erziehen. Als ein solches Vorbild erschien keiner geeigneter als einer der Söhne Terachs: *Awraham*. Dieser *Awraham*, der mit Gott rechte und ein Wort für die Bewohner von Sodom wagte, war der Richtige. Der Segen, den Gott ihm und seinen Nachkommen erteilte, bestand im Auftrag, Recht und Gerechtigkeit zu üben und durch ihr gottgefälliges Leben der ganzen Menschheit zum Vorbild zu werden. Das ist schon der Grundgedanke des *Kiddusch ha-Schem*. Erst während des Auszugs aus Ägypten und danach kam das Gebot zur Sprache, für *Kiddusch ha-Schem* auch sein Leben hinzugeben. In meinem Essay *Kiddusch ha-Schem und Chillul ha-Schem*, der vor einigen Monaten im Gedenkbuch zu Ehren von Prof. Zeev Falk in Jerusalem (in hebräisch) erschien, habe ich das näher ausgeführt.

Alexander Wickenhäuser, Eggenstein-Leopoldshafen, moniert die Übersetzung des Ausdrucks „perfidis Judaeis“ in „Auf dem langen Weg zum Haus des Nachbarn“ (FrRu 13[2006]157):

Das Adjektiv *perfidus* wurde mit *treulos* übersetzt. Das ist unrichtig. Im Religionsunterricht während meiner Gymnasialzeit (in den Jahren 1936 bis 1943) wurde ich darauf hingewiesen, daß *perfidis Judaei* *ungläubige Juden* bedeutet. Im Langenscheidt-

schen Wörterbuch fand ich, daß *infidus* zwar im klassischen Latein *treulos* bedeutet, es fand sich aber auch der Hinweis auf die Bedeutung *ungläubig* im späten und mittelalterlichen Latein.

Aus welchem Grunde sollten auch die Juden als *treulos* bezeichnet werden? Einen Sinn ergab dieser Gebetstext doch nur dann, wenn man mit diesem Wort die Juden, da sie nicht an Jesus als Messias glauben, als ungläubig bezeichnete. Übrigens habe ich gefunden, daß auch das Adjektiv *infidelis*, das im Kirchenlatein meist für die Ungläubigen aus dem Heidentum verwendet wird, im alten Latein ebenfalls *treulos* bedeutet hat. Die Entfernung des Wortes *perfidus* kann also nach meiner Meinung nur dem Zweck gedient haben, ein Mißverständnis zu vermeiden. Man kann daher mit diesem Gebetstext keinesfalls einen Antijudaismus der früheren Amtskirche dokumentieren. Ich bin dafür, daß die Wahrheit gesagt wird. Was den Juden an Gewalt und Unrecht zugefügt wurde, darf und soll nicht verschwiegen werden. Es soll aber auch wahrheitsgemäß nicht als Antijudaismus ausgelegt werden, was kein Antijudaismus ist. Die Bezeichnung ungläubig bezieht sich auf einen Sachverhalt und ist keine Herabsetzung oder Beleidigung. Ich habe manchmal den Eindruck, und das erwähnte Zitat zeigt es wieder einmal, daß in Ihrer Zeitschrift die Kirche zu Unrecht des Antijudaismus bezichtigt wird.

Roger Reiss, Genf, kommentiert die Rezension seines Buches „Fischel und Chaye. Szenen aus dem Zürcher Stetl“, in FrRu 2(2005)146:

Wie ich annehme, hat sich der Freiburger Rundbrief dem Ziel verschrieben, das jüdisch-christliche Verständnis zu fördern und setzt mit seiner Themenauswahl, sprich Wortwahl, klare Akzente. Die Wortauswahl von Maria Stiefl-Cermak ist in diesem Sinne nicht glücklich gewählt. Ja, sie irritiert. Anstelle der zwei Reizwörter *Assimilation* und *Emanzipation*, die in der Rezension angewandt wurden, wäre es angebrachter gewesen, von dem Autor als von einem in der Gesellschaft *voll integrierten* Juden zu sprechen, der in dem besprochenen Buch die Spuren seiner eigenen jüdischen Identität sucht.

Ich verweise auf das „Neue Lexikon des Judentums“ von Julius H. Schoeps, der die Leidensgeschichte der Juden zwischen Emanzipation und Assimilation treffend beschreibt. Bei *Assimilation* geht es um Selbstaufgabe, Auflösung, um die Bereitschaft, die Aufnahme in eine *andere* Gesellschaft bis zur Konversion (zum Christentum) zu begehren! *Emanzipation*, ein römischer Grundbegriff, ist dort angewandt, wo man sich von einer Vorherrschaft verselbständigt, ein Sohn aus der väterlichen Gewalt, ein Jude, der als Staatsbürger seine vollen Bürgerrechte anerkannt bekommt. Schließlich spricht man von *Integration*, d. h. in ein übergeordnetes Ganzes aufnehmen, in ein größeres Ganzes eingliedern, einbeziehen, einfügen, jemanden, eine Gruppe, eine Gemeinschaft integrieren, ohne ihre Selbstaufgabe zu postulieren. Die besten Beispiele sind die Eidgenossenschaft und – nicht von ungefähr – die Vereinigten Staaten von Amerika.

Dr. Otto Kopp, Oberarth (Schweiz), mit Gedanken zu dem Beitrag „Leopold Zunz. (Mit-)Begründer der Wissenschaft des Judentums“ von Dieter Vetter, in FrRu 13(2006)111-121:

Den zeitgeschichtlich Arbeitenden und Forschenden beschenkt jeder FrRu mit Anregungen, für die zu danken die Arbeit von Dieter Vetter den gern wahrgenommenen Anlaß gibt. Konkretisiert sei der Dank durch eine Bemerkung zum Abschnitt „*Recht und Freiheit statt der Rechte und Freiheiten*“: die offene (der Ausdruck „positiv“ sei als zu handgreiflich hier vermieden) Haltung gegenüber der französischen Revolution. Gemäß Zunz zeitigte sie im Ergebnis, das die Zeit übergreift, den Durchbruch zu Werten, auf deren Konkretisierung heute kein Mensch, der über gesunden Verstand verfügt, verzichtet. Daß sie erkaufte wurden mit Ozeanen an Tränen, Blut, Schweiß und Mühsal – hat das seine Ursache in der jüdisch-christlichen Diskrepanz, im Nicht-Dialog, bis hin in die jüngste Zeitgeschichte?

Ein großer katholischer Theologe des Ersten Testamentes, Alfons Deissler, beantwortet die Frage mit „Ja“. Es wäre „Sache“ des verfaßten Christentums gewesen, die Pionier-Spitze zur Verwirklichung der Menschenrechte zu bilden. Als Ausdruck der Gottebenbildlichkeit sind sie das Ur- und Grundsakrament. Der Un-Wille dazu – C. G. Jung würde sagen: der nicht integrierte Schatten – wurde projiziert in die älteren Geschwister, in die Juden. Das ist ein weites Feld, zu dem Dieter Vetter durch den Verweis auf „Zunz“ Spuren des Zugangs legt.

Dazu sei von einem Schweizer, der einen Teil seiner Lebensarbeit der Erforschung des „20. Juli“, der – so darf gesagt werden – Revolution gegen Hitler gegeben hat, hinzugefügt: Zunz hat einen geistigen Sohn in *Eugen Rosenstock-Huessy* – nicht allein, weil Rosenstock sein Opus magnum der einordnenden Erfassung der Revolution widmete. Er war der väterliche Freund, der Lehrer von *Helmuth Moltke*, Haupt und Gastgeber des *Kreisauer Widerstandskreises*.

Nehmen wir den „20. Juli“ (1944), den Aufstand der Offiziere, denen das Wissen zum Gewissen wurde, wahr als die Revolution, die „gewagt werden mußte und die – vordergründig – scheitern mußte“ (so *Hans Walz*, engster Mitverschworener und Financier von *Carl Goerdeler*; Walz, der als Leiter der Stuttgarter Bosch-Werke etliche Juden zu retten vermochte, ist in Yad Vashem durch einen Baum geehrt), dann leuchtet aus der Linie *Zunz-Rosenstock* ein Vermächtnis auf, das erst anfanghaft eingelöst ist. Beispielhaft zeigt sich das aus der unsoliden, die Realitäten fliehenden politischen Ordnung in „links“ und „rechts“, wie sie heute ständig durch die Medien flimmert: Diese Ortungen werden gedankenscheu gesagt und wiedergekaut, um der „Forderung des Tages“ zu entfliehen. Auch die politischen Propheten der jüngeren Zeit, wie Edmund Burke, Alexis de Tocqueville, Philipp Anton von Segesser und Felix Somary werden erst dann nicht bloß „interessant“, sondern zu wirklichen Lehrern, wenn das, was der FrRu so souverän anzielt, den unangefochtenen Sitz im Leben gewinnt – ein, wie gesagt, weites Feld.